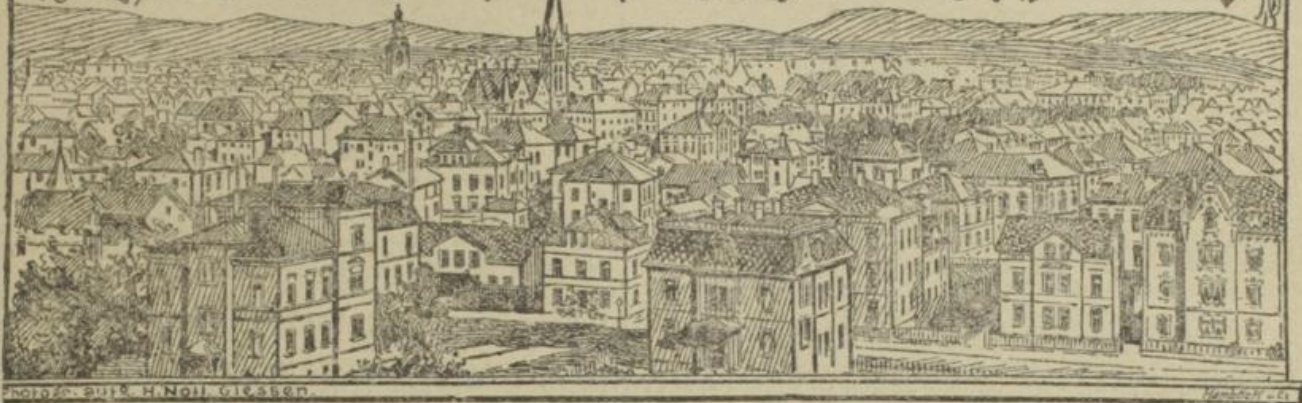


Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Strachwitz blickte etwas verlegen, ehe er sagte: „Weißt du — die Rechte ist noch nicht gekommen! Mir schwebt ein blondes, blauäugiges Mädel vor Augen — und ehe ich nicht so etwas Süßes finde, denke ich — Hände weg!“

Beider Augen trafen sich in einem langen Blick.

„— verlobe ich recht. — Du auch —?“ rief Wolf endlich mühsam hervor.

„Ja,“ sagte Strachwitz leise. „Das weiß der Kuckuck, wie es kam — ich war rettungslos im Banne jener Augen, die nur für dich strahlten! Gewollt hab ich's nicht, das ist sicher. Jetzt kann ich es dir ja sagen, höllisch schwer ist's mir manchmal geworden damals — daher auch mein unsolidcs Leben, über das du mir so viele Vorwürfe machtest — ich wollte vergessen, denn ich habe die Kleine unbändig gern gehabt, — hätte sie auf der Stelle wegheiratet können, wenn es darauf angekommen wäre — wenn sie nicht dein war — trotz meiner Neben und Ansichten!“

Eine Weile schwieg Wolf — das soeben Gehörte war zu überraschend — schließlich sagte er mit tiefer Bitterkeit: „vielleicht kannst du es noch tun, jetzt ist dir ja niemand mehr im Wege!“

„O Wolf, wohin verirrst du dich, das ist nicht freundschaftlich,“ entgegnete Strachwitz vorwurfsvoll, „niemals würde ein Wort von Liebe gegen sie über meine Lippen gekommen sein, auch wenn ich sie gefunden hätte —“

„Geunden hätte?“ rief Wolf, „so hast du sie also gesucht?“

„Ja, weil es mir keine Ruhe ließ; ich glaubte nicht anders, sie hätte sich ein Leid angetan. Das habe ich erfahren können, daß sie von hier nach Berlin gegangen ist und dort in einem feinen Hause eine Stellung als Kinderfräulein angenommen hatte — sie war aber nicht lange da! Trotz fernerer Bemühungen habe ich jedoch ihre Spur nicht weiter verfolgen können; sie war wie von der Erde verschwunden, und ich mußte mich mit dem wenigen begnügen, was ich wußte.“

„Wie deutlich sehe ich sie wieder vor mir,“ sagte Wolf leise, wie im Selbstgespräch, „die wonnigen Augen, das süße Gesicht — — ach, ach Strachwitz, ich will bescheiden und zufrieden sein — in jenen Stunden mit meinem Mädchen habe ich wahres Glück genossen!“

„Siehst du, und ich armer Kerl habe nicht eine solche süße Erinnerung aufzuweisen — dafür manches — vieles sogar, was ich am liebsten ungeschehen machen möchte.“

Beide schwiegen eine Weile. Da wurde draußen an die Tür geschlagen, und eine helle Kinderstimme rief: „Papa, Papa, mache mir auf!“

„Mein Junge —“ und Wolf beistete sich, ihm zu öffnen. Der kleine Kerl stürmte herein und umschlang seinen Papa stürmisch, der sich zu ihm niedergebeugt hatte. Dieser hob ihn auf seinen Arm und führte ihn so dem Freunde zu. „Hier, mein Liebling, ist ein neuer Onkel; sag ihm guten Abend!“

Prägend sah das Kind zu Strachwitz hinüber; dann streckte es ihm das Händchen entgegen. „Guten Abend! Bleiben Sie hier bei Papa?“

„Hasso — wer wird so fragen!“ verwies ihn Wolf.

„Laß nur,“ lächelte Detlev. „Warum sagst du aber nicht Onkel und Du zu mir?“

„Mama sagt, Hasso soll zu fremden Leuten „Sie“ sagen!“

„Dieser Onkel ist aber nicht fremd; er ist Papas liebster Freund, mein Junge,“ sagte Wolf und stellte seinen Sohn auf den Teppich. Da stand der kleine Kerl nun da, die Hände in den Hosentaschen (— die ersten —) und sah ernsthaft mit seinen dunklen leuchtenden Augen zu Strachwitz empor. Es war ein hübschöner Knabe — jeder Hohl der Vater.

„Papas Freund? Dann haben Sie wohl Papa lieb?“

„Ja — sehr lieb, mein Junge!“ entgegnete Detlev, indem er liebevoll seine Hand auf den dunklen Lockenkopf des Kindes legte. Da ging dieses auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und sagte ernsthaft: „Dann will Hasso dich auch lieb haben!“ Gerührt drückte Strachwitz ihn an sich. „Wolf, um den kleinen Kerl bist du zu beneiden — wie er dir gleicht — keine Ähnlichkeit mit der Mutter!“

„Will auch nicht,“ sagte das Kind, „Hasso will aussehen wie Papa und auch mal solche Uniform haben, wenn er groß ist! Einen Säbel hat Hasso schon — den soll der Onkel nachher haben, nicht wahr, Papa? Aber ein Pferd möchte Hasso haben, auch wie Papa hat! Hast du, Darling, schon gesehen? Nicht? O, Papa, dann wollen wir dem Onkel aber Darling zeigen! Hasso gibt ihm auch immer Zucker!“

„Heute nicht mehr, Hasso! Darling schläft schon; wir wollen ihn doch nicht wecken, nicht wahr? Morgen gibst du ihm aber Zucker und ganz viel und darfst auch reiten! So —“ und Wolf nahm ihn wieder auf den Arm. „Wen habe ich hier? Wer bist du?“

„Papas Liebling — Papas einziges Bißchen!“

„Mamas doch auch?“ fragte Detlev.

Energisch schüttelte das Kind sein Köpfchen, während es sich fester an den Vater schmiegte. „Nein, Mama ist leicht böse — und schilt dann mit Papa. Papa ist dann traurig und geht fort und Hasso muß weinen!“

Dunkeltrot stieg es in Wolfs Gesicht auf, während er bitter bemerkte: „— ich bin doch ein rechter Pantoffelheld! Meinst nicht, Strachwitz?“ und zu dem Kinde — „o nicht doch, Hasso — so etwas darf ein artiges Kind nicht sagen.“

„Doch, Papa, es ist wohl wahr — und du hast doch gesagt, immer die Wahrheit sagen.“

Dagegen ließ sich allerdings nichts einwenden. Um den Kleinen auf andere Gedanken zu bringen, nahm ihn Detlev

auf sein Knie, was Hasso gern geschehen lieb, und fragte ihn: „Wie alt bist du eigentlich?“

„Schon lange drei Jahre gewesen, schon im Sommer! Zum Geburtstag hat Großpapa Hasso zwei Hegenböde geschenkt — aber richtige, lebendige, und einen Wagen — den sollst du morgen sehen, sein! Großpapa hat gesagt, der Weihnachtsmann soll Hasso aber erst was Schönes bringen! Wenn ich nur wüßte, was! Papa will es nicht sagen! Vielleicht ein Pony? Das ist doch das Schönste, nicht wahr? Ach, nun ist bald Weihnachten! Dann kommt das Christkind und bringt Hasso so viel — Fräulein singt auch schon immer mit Hasso — kann aber schon ganz allein; da braucht keiner zu helfen.“ Unermüdblich plauderte so der kleine rote Mund, und voller Wohlgefallen ruhten die Blicke der beiden auf dem Kinde, das mit den blitzenden dunklen Augen bildhübsch aussah.

„Ach, du kannst schon singen? Das glaube ich gar nicht,“ jagte Strachwitz.

„O ja, nicht wahr, Papa? Paß auf, Onkel, Hasso kann jagen!“ Und mit seinem feinen, hellen Kinderstimmchen sang er andächtig an zu singen, indem er die Händchen faltete: „Stille Nacht, heilige Nacht — alles schläft, einsam wacht“ und so weiter.

„O, das ist aber schön, Hasso, das kenne ich noch gar nicht! Nachher mußt du es noch mal singen, dann bringt auch der Weihnachtsmann recht viel, nicht wahr? Und beten kann Hasso auch?“ sagte Strachwitz — und zu Wolf gewandt: „Wolfsburg, Freund — dieser kleine prächtige Kerl — sollte er es wirklich nicht vermögen, dir über alles wegzuhelfen? — Ich sollte doch meinen.“

Träbe schüttelte der Angeredete mit dem Kopfe. „Ueber alles, nein! Dazu liegt zu viel hinter mir! Wenn die Gedanken, die Erinnerungen nicht wären — aber Hasso ist mein Sonnenstrahl, mein Einziges!“

„Wann kommt die Mama wieder?“ fragte Hasso.

„Bald, mein Herzblatt!“

„Sie ist aber auch immer fort — Großpapa sagte es auch!“

Es klopfte. Auf das „Herein“ trat das Kinderfräulein ins Zimmer. „Herr Hauptmann, es ist schon sieben Uhr vorüber; Hasso muß zu Bett!“ Bittend sah das Kind seinen Vater an: „Ach, Hasso möchte noch nicht — er möchte noch beim Onkel bleiben, der kann so schön erzählen.“

„Doch, sei gehorsam mein Junge! Onkel ist morgen auch noch da! — Aber wie ist's, Fräulein, hat Hasso schon zu Abend gegessen?“

„Ja, Papa, beim Großpapa, und was Feines! Leberwurst!“

„Ach, ißt Hasso die so gern?“ fragte Detlev lächelnd.

„Ja, sehr! Aber Mama will es nicht! Tante Lassen hat Hasso aber welche gegeben! Wenn Hasso Fleischer wird, dann kann er immer Leberwurst essen.“

„Nun geh aber, Kind! Fräulein wartet! Onkel und ich sagen dir auch nachher gute Nacht, aber hübsch artig sein, hörst du?“

„Aber auch wirklich kommen, bitte! Papa muß doch mit Hasso beten!“

„Ja, mein Kind, wir kommen; so, gib jedem Händchen!“

„Wolf, den Jungen möcht' ich gleich mitnehmen,“ rief Strachwitz begeistert aus, „wenn man solch Kind steht, bekommt man wirklich Lust zum Heiraten!“

„Nicht wahr, Strachwitz? Du hast sogar die Pflicht, zu heiraten. Du mußt doch für einen Nachfolger sorgen, damit Birkwald nicht in fremde Hände fällt!“

„Hast recht, alter Freund! Wird' mir die Sache überlegen!“

„Wollen wir nun Hasso gute Nacht sagen? Er ist es gewöhnt, daß ich jeden Abend an sein Bettchen trete — das heißt, wenn es dich nicht langweilt! Meine Frau muß übrigens bald zurückkommen!“

„Aber natürlich, Wolf! Du weißt doch, daß ich Kinder sehr gern habe — und besonders deinen Jungen, der sich in mein Herz gestohlen hat! Also avanti!“

Hasso wurde gerade vom Fräulein zugebedt, als die beiden Herren sein Schlafzimmer betraten. Bescheiden entfernte sich das junge Mädchen, da es wohl wußte, daß Wolf gern allein am Bette seines Kindes weilt. Wolf setzte sich zu ihm auf die Bettlante und streichelte ihn. „Ist Hasso heute brav gewesen?“ „Ja, Papa!“ „Ist's auch wahr?“ „Ja, ganz gewiß, Papa! Nur als Hasso zu Großpapa ging, kam ein alter Straßensjunge und warf Hasso Schnee ins Gesicht. Und

da hat Hasso gesagt: „Ich hau dir eine runter, wenn du das noch mal tust!“ Das sagt doch Wilhelm auch! Fräulein hat gezankt; aber Hasso läßt sich nichts gefallen! — Dann hat Hasso bei Großpapa eine Fensterstube kaputt gemacht; das schadet aber nichts, sagt Großpapa. — Das ist alles, weiter nichts! — So, nun erzählst du mir die Geschichte, bitte!“

„Mein lieber Junge, heute nicht! — Papa hat wenig Zeit, heute, sieh, der Onkel —“

„Aber Wolf, lasse dich durch mich nicht stören —“

„Ich kann nicht, Strachwitz, wenn jemand dabei ist. — Morgen abend, mein Liebling, erzählst du mir Papa dafür eine ganz lange Geschichte vom kleinen Däumling! Nun bete recht schön und dann schlafe, mein Kind!“

Gehorsam faltete Hasso die Hände und betete: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm! Amen! Und daß Papa und Mama und Großpapa und der neue Onkel gesund bleiben, und daß der Weihnachtsmann Hasso einen Pony bringt, aber einen lebendigen, und daß Hasso morgen beim Großpapa die kleine Kage wiederfindet, die heute weggelaufen ist, und daß es tüchtig schneit, Hasso will Schlitten fahren! Amen — gute Nacht!“ Wolf bengte sich über seinen Jungen und küßte ihn. „Gute Nacht, behüt dich Gott, mein Liebling!“

Detlev trat an das Bettchen heran und küßte ihn ebenfalls. „Gute Nacht, mein kleiner Freund! — Wenn Großpapas Weihnachtsmann dir keinen Pony bringt, dann tut es sicher dem Onkel seiner — da kannst du dich drauf verlassen, ja, ja! Na, nun schlafe schön!“

„Ist das wirklich wahr, Onkel? O, das ist fein! Gute Nacht!“

Wolf drehte das elektrische Licht aus, und sie gingen beide hinaus. „Das ist meine schönste Stunde,“ sagte er, „wenn ich den Jungen allein für mich habe.“

„Ist auch ein Prachtkerl, Wolf!“

„Ja, aber auch ein kleiner Eigensinn; ich muß ihn streng halten! Abends im Bett muß er mir immer seine kleinen Ungezogenheiten berichten; daran habe ich ihn gewöhnt. Er ist sehr gewissenhaft und vergißt nichts!“

„Ich begreife seine Mutter nicht,“ sagte Detlev leise, „solch süßes Kind!“

„Ja, auch nicht — aber —“ Wolf zuckte die Achseln.

„Apropos — du bleibst doch bei mir?“

„Ich bin im „Bär“ abgestiegen und möchte Euch nicht gern Unbequemlichkeiten verursachen!“

„Wo denkst du hin! Fremdenzimmer sind stets eingerichtet, da wir viel Besuch haben; du würdest mir eine große Freude machen!“

„Nein, laß mich nur, Wolf — ich danke dir herzlich! Ich habe morgen früh noch verschiedenes vor — wollte mal noch Sellin fahren, hab' schon den Wagen bestellt!“

„Wie du willst! Aber deine freie Zeit morgen gehört mir! So leicht kommst du nicht los von mir; dazu hab' ich mich viel zu sehr gefreut, dich wiederzusehen! Nun will ich dir tüchtig unsere Wohnung zeigen, wenn du Interesse dafür hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Zeiten der akademischen Gerichtsbarkeit der Ludoviciana.

Olim meminisse juvabit.

Andere Zeiten, andere Sitten und Gebräuche! Das in der Grand-
sah, der unser öffentliches, soziales und wirtschaftliches Leben
beherrscht. Langjährig, verbriefte und bewährte Rechte und Privi-
legien besonderer Bevölkerungsklassen werden schonungslos, dem
modernen Nivellierungsbestrebungen mit dem Schlagwort „Ni-
chtes Recht für alle“ zum Opfer gebracht und nur der Chronik zu
barmt sich ihrer und bewahrt sie vor dem Schicksal fast aller
Menschenwerke, der Vergessenheit. So ist denn auch
während des Wintersemesters 1877/78 die in Gemäßheit des Um-
weltschlusses vom 13. November 1834 von der heftigen Reiterung
erlassene Verordnung vom 28. April 1835 mit der für die Bürger
der alma mater Ludoviciana geschaffenen besonderen akademischen
sahen Gerichtsbarkeit, diesem verworrenen Kleinod der rhein-
landischen Studentenschaft, auf Ruinenwiedersehen in den Gaden hinab-
geschleudert. Mit ihr aber zugleich eine Fülle löblicher Erinnerungen
an die Segnungen und Freuden, die namentlich die studentischen
Korporationen diesem löblichen Institut zu verdanken hatten und
unter deren Erinnerung das Auge so manches alten Herrn im
Süßherb wieder hell aufleuchtet. Es möge daher auch einem
solchen gestattet sein, der Entschlafenen in diesen Zeiten eine hüße
Träne wehmütigen Angedenkens zu weihen.

Hatte der im Vollgenuss seiner leichtlebigen und leichtvergessenen Jugend und akademischen Freiheit stehende Bursch in Ueber-schätzung seiner finanziellen Leistungsfähigkeit den ihm von dem allseitig unabweislichen Herrn Philister gewährten Kredit etwas über die normale Höhe hinaus in Anspruch genommen und wollte dieser in berechtigtem Misstrauen die Verpfändungen seines Schuldners bis zum Eintreffen des nächsten väterlichen Wechseln nicht als vollwertigen Erlös für Barszahlung ansehen, so brauchte dies dem Bruder Studio die weitere Laune nicht zu verderben. Mit der Anstellung eines von dem Universitätsrichter Gerschorn erlassenen sog. Mahnzettels, der oft nur als eine freund-schaftliche sanfte Erinnerung an den gewährten Pump angesehen wurde, war die Sache für ihn vorerst abgetan, ohne daß die Despektierlichkeit etwas davon erfahren und sein Kredit, als die Quelle seiner unerlöschlichen Lebensfreudigkeit, Not gelitten hätte. Um das weitere Schicksal dieses nur seinem Papierwert nach ein-schätzlichen Mahnzettels machte er sich auch keine Sorge; bis zum Ablauf der darin zum Vorbringen etwaiger Einwendungen be-stimmten Frist konnte der väterliche Wechsel eingetroffen oder der gelähmte Remittent in anderer Weise, sei es auch nur durch einen neuen Pump, vorerst wieder zufriedengestellt sein. Im schlimmsten Fall, d. h., wenn diese beiden Voraussetzungen nicht zuträfen und auch eine nochmalige unbedingte Zahlungsaufforderung keinen Besseren Erfolg hatte, erkannte der Universitätsrichter auf An-rufen des Gläubigers auf Pfändung, deren Vollzug einem Universitätsbedienten übertragen wurde. Dieser sollte mit Hilfe sich etwa in folgender Weise ab:

Der durch eine Lehndiener verstärkte Diener des Gehebes erschien in der Regel des morgens früh, als der auf diesen Besuch meist schon vorbereitete Student noch das erste Stadium seines Kägen-jammers zu überwinden suchte, vor seiner Lagerstätte und erklärte ihm mit feierlicher Amtsmiene: „Herr K., Sie sollen gepfändet werden auf Ihre Schuld an Herrn N., zeigen Sie Ihre pfändbaren Sachen vor.“ „O, wenn weiter nichts ist.“ — war die prompte Entgegnung — „mit Vergnügen; greifen die Herren nur ge-fälligst zu, hier steht meine Kommode mit der Wäsche und dort steht der Kleiderschrank.“ Nach sorgfältiger Prüfung beider Be-hältnisse mußten aber die Exekutoren zu dem unumstößlichen Er-gebnis gelangen, daß die Wäsche nur aus zwei durchlöcherigen und gar nicht zueinander passenden Strümpfen, einigen schmutzigen Tragen und einer dito Unterhose bestand, während das Innere des Kleiderschranks disreter Weise ein Paar alter zerrißener Stiefel und eine Hofe verbarg, die auch der strapelloste Al-tändler nur mit einem mitleidigen Lächeln bezahlt haben würde. Alle anderen pfändbaren, wertvolleren Bestandteile seines In-ventars, wozu in erster Linie ein halbes Duzend Biergläser mit Wappenbesatz und mehrere lange Beiser mit Wappentour und Quasten gehörten, hatten bereits seit einigen Tagen in den ex-ekutivfähigeren Räumen eines freundlichen Stubenwärters gütliche Aufnahme gefunden, ohne daß dieser und der Eigentümer eine Blasse Ahnung von der Existenz eines Paragrafen des Straf-gesetzes hatten, der die Pfandhinterziehung mit Strafe bedroht. Ihre durch den Besuch von Vorlesungen noch nicht beeinträchtigte jugendliche Unerfahrenheit hatte sie beide bis jetzt vor der Kenntnis der rigorosen Bestimmungen des Strafrechts bewahrt. Bei diesem negativen Ergebnis der Zwangsvollstreckung und da das heut-zutage für den Schuldner recht unvorteilhafte Institut des Offen-barrungsrichters für den akademischen Bursch glücklicher Weise damals noch nicht bestand, blieb dem Herrn Philister eben nichts anderes übrig, als den guten Zahlungswillen seines Schuldners durch Erwirkung der Beschloßnahme seines Abgangsenantelles oder des Doktorbittels zu erzwingen. Hierzu kam es aber doch nur in seltenen Fällen, denn nach bestandenen Examen und vor Ueber-tritt in das Philisterium pflegte das heillosste Haupt den mild-gekommenen Eltern die rühmlichen Unterlassungsdiener räumlich zu beichten und durch Bewilligung der entsprechenden Gelder Abso-lution zu erhalten. Freilich ging die Sache nicht immer so glatt ab und mancher altzu unvorsichtige Geschäftsmann mußte wohl sein, wenn er erst nach Jahre und Tag dem Herrn Professor oder Amtsrichter Quittung über seine Restschuld erteilen konnte.

Nicht minder lustige Seiten wie dieses zivilprozessualische Ver-fahren der akademischen Gerichtsbarkeit weist auch auf dem Gebiet des Strafrechts und Strafprozesses das Kapitel „Mensuren“ auf. Auf diesen ritterlichen Sport, unkontrolliert die marianische Erscheinung im Leben des deutschen Studenten, hat das Straf-gesetzbuch für das Deutsche Reich und mit ihm das Reichsgericht den schrecklichen Begriff des „Zweikampfs mit tödlichen Waffen“ angewandt und ihn mit Bestrafung von drei Monaten bis zu 5 Jahren und unter erschwerenden Um-ständen nicht unter 2 bzw. 3 Jahren bedroht. Nein, das geht doch über die Distanz und jedenfalls über das Begriffs-vermögen eines normal empfindenden deutschen Studenten! Wenn zwei auf Freunde, die als Bekämpfer jahrelang auf derselben Klassenbank gesessen haben, und als Juchse aber nicht derselben Korporation angehören, eine Beimmungsmeinung sine ira et studio miteinander austauschen und her eine dem anderen als Beweis for-dauernd freundschaftlicher Stimmung mittelst einer tabellosen Quart einen solchen Beimmungsmaß auf die linke Wange ver-setzt, durch den er das Herz des schönen Professorstochterlein zu erobern hofft, dann soll ihm nach der pflichtgemäßen Auffassung der Strafammer zur reumütigen inneren Einkehr und Besserung

ein mindestens dreimonatiger Aufenthalt in einer Bestrafungs-anstalt verordnet werden! Das ist doch für den kurzen Wahn ent-schieden zu lang! Für eine aufrichtige Reue und Besserung aber doch zu kurz! Da lobe ich mir doch die Zustände, bevor das Reich die humaneren Institutionen der akademischen Gerichtsbar-keit und den poetischen Schleiher, der die ritterlichen Waffenübungen der deutschen Studenten umgab, mit gepanzelter Faust zerriß. In verständnisvoller Würdigung aller objektiven und subjektiven Momente und gefeiert von dem wohlwollenden Bestreben, den jugendlich-unerfahrenen Missetätern die Rückkehr auf den Pfad des Rechts zu erleichtern, hätte der hochwohlwärtige akademische Senat als Disziplinarkammergericht für das Vergehen des „voll-zogenen Duells“ in der Regel eine Karzerstrafe von 14 Tagen für jeden Duellanten als ausreichende Sühne der verlegten Rechtsordnung erachtet. Die Sekundanten muß-ten in diesem Fall ihre menschenfreundliche Tätigkeit mit 14 Ta-gen, der Unparteiische für die Ausübung seines Miß-teramentes mit drei Tagen Karzer büßen. Eine weitere Bestim-mung der akademischen Disziplinarkammer, wonach die bei dem Duell gebrauchten Waffen und sonstigen Gerätschaften ausgeliebert, unbrauchbar gemacht und dem Denunzianten überlassen werden sollten, ist meines Erinnerns niemals zur Anwendung gelangt.

War das Duell nur „intendiert“ und durch das Erschei-nen des Universitätsbedienten, genannt „Schurrr“, verhindert worden, treten entsprechend geringere Karzerstrafen (von einem bis zu drei Tagen) ein und die „intendierten Studenten“ mußten sich außerdem bei Strafe des consilium abeundi ehrenvolllich verpflichten, von dem beabsichtigten Waffengang ein für allemal abzuhalten.

Obwohl nun die schlüssigen Gegenbeispiele in Gestalt von vorübergehenden Köpfen, Nasen und sonstigen Gesichtsteilen täglich auf den Straßen und in den Bierlokalen der ehrwürdigen Univer-sität zu sehen waren, so wurde doch die größere Zahl der Men-schen nur als intendiert abgeklärt und zur Anzeige gebracht. Da-mit hatte es aber folgende Bewandnis: Ein großer Teil der Menschen wurde auf der eine halbe Stunde von der Stadt auf dem jenseitigen Bahnhofsgeleise, „Dendelheimer Mühle“ oder den benachbarten „Windhof“ abgehalten, natürlich unter Beobachtung der nötigen Sicherheitsmaßregeln gegen Ueberra-schung durch die Schurren. Der Pflichteifer dieser Hüter der akademischen Ordnung wurde aber wesentlich gefördert durch eine humane Bestimmung der akademischen Disziplinarkammer, wonach ihnen jeder studentische Zuschauer von einer Menne zur Strafe für seine Reue eine Gebühre von 2 Gulden bezahlen mußte. Daß die Herren Schurren eifrig beflissen waren, dieses Pnesti-zium nicht durch non nous verkauft zu gehen, wird man ihnen als fürwahrlichen Familienältesten billiger Weise nicht zum Vor-wort machen können. Wenn nun einem Schurrr durch einen seiner Süßer zur Kenntnis gelangt, daß die Sekundanten mit Bau-sünden in einzelnen Gruppen die Bahndämme in der Richtung der beiden vorerwähnten Orte passiert hüten, so lehnte er sich nicht sehr Bedal in Bewegung, um durch sein unvermitteltes Erscheinen der Würde des Gehebes Rührung zu verschaffen. In dem-selben Augenblick aber, als er eiligen Schritts die Bahndämme betrat, stieg auf der nahe gelegenen „Pulvernöhle“, einer Wirt-schäule, die Trikolore des Körpers langsam an der Festschlinge in die Höhe. Wenige Sekunden später ließ der als Beobachtungs-posten auf einer Anhöhe ansackelte kräftige Juchse, der die Be-achtung dieses Altagensignals erteilt hatte, den Schreckensruf „Schurrr“ ertönen. Dieser Ruf wurde von einem zweiten Posten aufgenommen und bis zur Mensurstätte weiter befördert. Hier wirkte er wie eine plötzliche eingeschlagene Bombe. Im Nu waren die Sekundanten und Sekundanten ihrer Rüstung entkleidet und mit dieser und den „tödlichen Waffen“ in eine verlockende Stube des Wirtshauses gebracht, wo der Bankarzt seines blutigen Amtes wal-tete. Die Ruchse und Korpsführer vernichteter die verächtlichsten Spuren des kaisertumhaften Kampfes, die zahlreichen Anstöße auf dem Erdboden durch Ausschreuen von Sand oder durch Begießen mit Wasser. Dann wurden rasch Wirtstische und Stühle in den Hof geschafft und als hiernächst der Mann des Gehebes atemlos und schwelbend auf der Wirtstische erschien, wurde er von einer Star-munter freudiger Ansehens bekränzt, die natürlich nur zufällig bei einem harmlosen Spaziergange dort zusammengetroffen waren, und freundlich zum Wirtshaus einladen. Hatte aber kein misstrauisches Auge irgendwo auf der Erde eine blutige Stelle entdeckt, so wurde ihm die beruhigende Versicherung erteilt, daß Student Biermeier nämlich von heiligem Nasenbluten befallen worden sei. Das verdammtste Lächeln, mit welchem der lunkrige Thebaner diese Versicherung entgegennahm, bewies übrigens zur Genüge, was er von dieser Fabel zu halten hatte.

Hatte mit dieser dreifachen Kommode in manchen Fällen die Sache ihr Ende erreicht, so mußte doch wenigstens einigemal im Lauf des Semesters dem Gehebe Achtung verschafft werden. Dies geschah dadurch, daß der Schurrr sich schon früher auf den Weg gemacht und unbemerkt in die Nähe der Mensurstätte, besonders wenn sie in dem Philosophenwald war, geschlichen hatte, und um möglichst zu dem er madina dem Wasserbpiel ein vorzeitiges Ende bereite. In diesem Fall zog natürlich das Wärtchen von der blutenden Nase nicht mehr, es mußte daher ein anderer Ausweg gefunden werden, um die Missetäter vor den Folgen der Gesetzes-

Übertretung zu schätzen. Dies geschah in der Regel im Weg der Substitution, indem nach statthabender geheimer Beratung unter den beteiligten Faktoren anstatt der wirklichen Partanten, Schreibanen und Unparteiischen andere, meist jüngere Leute, Fische, Konfiteuranten und in den ersten Semestern stehende Korpsburschen, untergeschoben und dem Schlichter namhaft gemacht wurden. Gegen diese Substitutionen wurde alsdann die Anzeige gemacht und hiernächst nach Einleitung eines Untersuchungsverfahrens vor dem Universitätsrichter auf die oben erwähnten Strafen erkannt. Auch diese inquisitorische Prozedur entbehrte der Romik nicht. In einem von dem Sekretär aufgenommenen Protokoll erzählten da die ganz unschuldigen Opfer studentischer Tücke in rühmlicher Selbstbeschuldigung folgenden Hergang: „Sie seien in angeheitertem Zustand auf dem nächtlichen Heimweg von der Kneipe in der X-Straße zufällig aneinandergeraten; hieraus sei ein Wortwechsel entstanden, der eine Herausforderung auf „einen Gang Schläger mit Mägen“ zur Folge gehabt habe; das beabsichtigte Duell, bei welchem die Studenten X. und Y. als Sekundanten und Student Z. als Unparteiischer hätten fungieren sollen, sei aber durch das Erscheinen des Bedelken Mehger verhindert worden.“ Und solcher oder ähnlich lautender Protokolle weisen die Akten des Universitätsgerichts ungezählte Hunderte auf! Wer denkt da nicht an die Worte des alten Juvenal „difficile est, satiram non scribere!“ Bei den vorstehenden Gesandnissen der Angeklagten behielt es aber in der Regel sein Bewenden, so daß weitere Ermittlungen über deren Wahrheit unterließen und hierdurch die Zeugen vor Gewissenskonflikten und der Gefahr falscher ehrenwörtlicher Aussagen bewahrt bleiben konnten.

Hatte nun auf der Grundlage dieser trügerischen Feststellungen der akademische Disziplinarient sein Urteil gesprochen und durch Erkennung der oben genannten Strafen die Autorität des Disziplinarstatuts gewahrt, dann wurden, da gegen den Spruch eines so hochweisen Senats ein Rechtsmittel selbstverständlich nicht denkbar und auch nicht gegeben war, die Verurteilten freundlich eingeladen, einige Tage der goldenen Freiheit zu entsagen und in den traditionell geheiligten Räumen des Universitätskanzlers Aufenthalt zu nehmen. Dieser Einladung pflegte denn auch meist unverzüglich und ohne Scheu entsprochen zu werden. Damit beginnt aber der Komödie letzter und lustigster Teil, der den Gegenstand einer demnächstigen besonderen Schilderung bilden soll. Judenis.

Dermischtes.

* Der Kaiser als Farmer. Es dürfte wenig bekannt sein, daß der Kaiser seit dem Frühjahr 1912 Farmbesitzer in Deutsch-Südwestafrika ist. Die beiden kaiserlichen Farmen Dickdorn und Kofis liegen mitten im Namaland zwischen dem Ostflusse und Lebeflusse. Ueber die lustige Entstehungsgeschichte dieser Farmen und die Art ihrer Anlage mit-richtet ein Aufsat von H. S. Wiffenfeld in der bei der Deutschen Verlagsanstalt erscheinenden Zeitschrift Ueber Land und Meer. Der Kaiser kaufte die beiden Farmen, von denen die größere, Dickdorn, 15 580 Hektar um die kleinere, Kofis, 9964 Hektar umfaßt, von dem Baron Krabbenhoek für 93 000 M. und er hat bei dem Kaufpreis von 4 M. je Hektar, wie man heute in „Deutsch-West“ längst erkannt hat, ein sehr gutes Geschäft gemacht. Dem Vorbesitzer wirklich hatte das betrachtete Gebiet noch viel weniger gekostet. Krabbenhoek war nämlich folgendermaßen zu seinen Farmen gekommen: Denselb Witbooi hatte ihm aus freier Hand einen nichtigen Aulak a fananen genommen und sogar gesündigt. Der beleidigte Pute wandte sich darauf an die englischen Gerichte und erhielt auch sein Recht. Das Urteil lautete, er solle als Genantinnung eine so große Strecke Landes bekommen, als er in vier Tagen zu umreiten imstande sei. Daraufhin stellte Krabbenhoek in einer Landschaft, die ihm besonders günstig erschien, in einer bestimmten Entfernung immer Anker mit Reiterpferden auf, jaate in vollem Galopp über das Land dahin, bis das Pferd ermüdet war, warf sich dann auf das nächste, und so ging es weiter, vier Tage lang. Auf diese Weise gelang es ihm, einen recht großen Landkreis zu umreiten und u seinem Eigentum zu machen. Die beiden Farmen, auf denen nach dem Wunsche des Kaisers besonders die Viehzucht gepflegt werden soll, tragen nun den typisch westafrikanischen landschaftlichen Charakter; Cedraud und stepptes Steppenland wechseln auf ihnen ab. Die alte niedergebrannte Burenfarm Kofis hat der Kaiser ausbauen lassen. Wohl wenige Farmen in Südwest haben so gutes „gemischtes Feld“ wie die ineres Derischer; sie enthalten beide eine Reihe von „Lampeln“, die durch Röhre beiebt sind. Dem Laufe des Lebensflusses folgt auf Dickdorn zu in einer Breite von etwa 10 km die große Dorröhre, so hindert ein enauer Keimer das Land, in dem die kaiserlichen Farmen liegen. Die Ebene wird im Osten durch die Fischflüßberge begrenzt. Zahlreiche kleine röhliche Kruppen sind dem „Massive“ voranlagent, das steil von Osten zum Fischflusse abfällt. Im Westen steigen wieder Berge an, deren viele Kruppen ein formen- und farbenreiches Bild bieten. Auf Kofis verengt sich die Ebene und bört an der Wasserseite, die etwa in der Mitte der Farm liegt, auf. Im unteren Teile erheben sich ebenfalls viele kleine Kruppen aus der von wundervollen Gräsern und Blüthen bestandenen Ebene. Westlich von Kofis und nördlich es

westlichen Teiles von Dickdorn liegt hart an der nach Süd führen den Rad, an den Berg gelehnt, die mittlere West des bekannten „Orloa-Kapitans“ der Witbooi, Samuel Jaat Westfabis. Jetzt ist eine Poststation errichtet worden, kaum 800 Meter von der durch drei nebeneinander liegende Berakuppen gebildeten Nordostecke der kaiserlichen Farm Dickdorn entfernt. An den Anflängen entlang zieht sich üppiges Ruchwerk. Für die Wollschafzucht ist in jener Gegend Interesse vorhanden.“

* Die spinnende Ameise auf Ceylon. Dieses eigenartige Tierchen findet sich außer auf Ceylon auch noch ab und zu in Indien, auf der Salbsei Malakka und in Australien. Die spinnende Ameise webt sich ihr Nest zwischen zwei Blättern eines Baumes; sie bevorzugt hierzu den Mango-Baum und beginnt ihre Arbeit damit, die beiden Blätter zusammenzuziehen. Dies gelingt ihr dadurch, daß sie ihr Arbeitsmaterial, dem seinen Aden der Spinne ganz ähnlich, der Länge nach über das Blatt zieht und es damit umwickelt. So lange sie arbeitet, hält sie sich mit ihren Füßen auf dem ersten Blatt fest und zieht dann das nächste Blatt e mit ihren Kinabaden zu sich heran. Ist für dies jedoch nicht allein möglich, wenn das Blatt zu weit entfernt ist, so ruft sie ihre Geschlechtsgenossen zur Hilfe herbei. Die Ameisen bilden nun eine Kette, d. h. jede Ameise hält fest, vermittelst ihrer Kinabaden an der Taille ihrer Nachbarin fest, bis die nötige Länge der Kette hergestell ist und somit die Verbindung mit dem zum Nestbau nötigen zweiten Blatt erreicht ist. Auf diese einfache Weise helfen sich die spinnenden Ameisen gegenseitig bei der Herstellung ihres Nestchens.

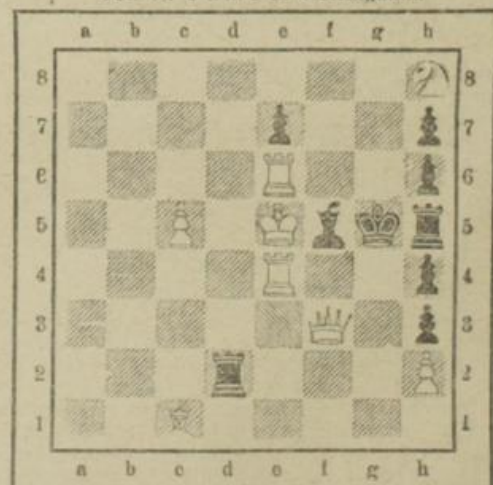
Büchertisch.

— Die Walküre erscheint als erstes Heft einer dem „Ming der Nibelungen“ gewidmeten Serie des Verlags der „Mull für Alle“. Der Rotenteil, der dem illustrierten einführnden Artikel von J. C. Pusztig folgt, nimmt in der Hauptsache auf die drei großen Höhepunkte des Wertes Rücksicht. Es ist dies der Zwiefelgang zwischen Siegmund und Sieglinde, dem auch das berühmte „Winterstürme wichen dem Wonnemond“ angehört, ferner der „Walkürenritt“ und „Wotans Abschied und Feuerzauber“. (Preis 50 Pfg.)

— Griechens Reiseführer. Band 79: „Die Riviera“. 11. Auflage. Mit 13 Karten. Verlag von Albert Goldschmidt, Berlin W. 35. — Einen bewährten Führer stellt die wiederum von Wilhelm Bieler aufs sorgfältigste neu bearbeitete 11. Auflage des Bandes 79 der bekannten Griechen-Sammlung dar. Das Buch, das die gesamte Riviera von Marseille bis Livorno nebst dem anschließenden Hinterland umfaßt, erfährt in allen Teilen eine zweckmäßige Erweiterung. So sind die Zugangslinien durch die Besprechung der Völschbergbahn ergänzt worden; ferner haben die allgemeinen Verkehrsverhältnisse in der Riviera sowie die Angaben über Hotels und Pensionen wertvolle Zusätze erhalten. Alle Wanderungen die Küste entlang oder landein sind unter genauer Angabe von Verkehrsmiteln, Preisen und Schwierigkeiten, mit Hinweis auf das Beachtenswerte, übersichtlich geordnet angeführt. Insbesondere sind die der Reisewelt noch wenig bekannten, zum Teil sehr dankbaren Ausflugsziele empfohlen. Das gründlich revidierte Kartenmaterial, das durch die neue Karte „Marseille-Nizza“ eine Bereicherung erfährt, unterstützt den Text.

Schach-Aufgabe.

Von G. Dume in Nottingham.



Selbstmatt in drei Zügen.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der altägyptischen Hieroglyphen in voriger Nummer: Wer gut zu viel bedenkt, wird wenig leisten.